

Thema: SOPHIE - Beratungszentrum für Sexarbeiterinnen

Autor: Yvonne Widler

Leben an der Grenze: Sexarbeit in Wien und Znaim

Prostitution. Seit einem neuen Gesetz aus dem Jahr 2011 hat sich für die Frauen in Wien so einiges verändert. Sie rücken immer mehr an die Ränder der Stadt – und auch an jene der Gesellschaft.

VON YVONNE WIDLER

Sie besitzt zwei Telefone, beide trägt sie immer bei sich. Auch ihren Terminkalender. Jederzeit können Kunden anrufen, die Claudias Inserat entdeckt haben. Wenn sie abhebt, dann verändert sich ihre Stimme. Plötzlich klingt sie sanfter und wärmer. Ist ein Stammkunde am anderen Ende der Leitung, so begrüßt die 49-jährige Prostituierte ihn beim Vornamen und notiert lediglich die Uhrzeit. Claudia weiß nämlich, was Thomas machen möchte. Ruft jedoch ein unbekannter Mann an, dann stellt sie ihr „Massage-Studio“, das im zehnten Wiener Gemeindebezirk liegt, genauer vor und nennt die Preise.

Claudias ältester Kunde ist 91 Jahre alt, der jüngste hat gerade den 18. Geburtstag gefeiert. Ihre Haare sind hellblond gefärbt, die Nägel rot lackiert, die Zähne strahlend weiß. Sie ist zwar schon seit 30 Jahren im Geschäft aktiv, dennoch wissen nicht alle aus ihrem engsten Umfeld Bescheid. „Meine Tochter hat keine Ahnung davon. Und das bleibt auch so.“

Der Reiz des Geldes

Claudia wuchs im Burgenland auf. Sie war 19 Jahre jung, als sie einen Job brauchte, bei dem sie schnell einsteigen konnte und gut verdiente. „Suche Mädchen für Arbeit im Separee“ – sie kann sich an den Wortlaut der Zeitungsanzeige noch gut erinnern, denn mit dieser

sollte ein unberechenbares Leben beginnen. Claudia habe Gefallen an dem Job in der Bar gefunden, sagt sie, merkte aber schnell, dass die Konkurrenz groß sei und sie sehr „vielseitig“ sein müsse. Sie fand vor allem Gefallen an der Bezahlung. „Vor 30 Jahren war das anders, da ist das Geld sehr locker gesessen. Ich habe sehr viel verdient.“ Nach kurzer Zeit zog sie vom Burgenland nach Wien.

Claudias erster Zuhälter war auch ihr erster Ehemann, den sie, kaum war sie in Wien, heiratete. Heute erzählt sie, dass er – im Vergleich zu anderen Männern – „gut“ zu ihr war. Es hätte viele Mädchen mit richtig grausamen Zuhältern gegeben. Claudia nahm jeden Job an. Vom Straßenstrich über die

„klassische“ Bordell-Arbeit und den schnellen Kabinensex bis hin zur Escort-Agentur. „Jeder dieser Jobs ist anders. Am Straßenstrich hätten naturgemäß ganz eigene Regeln gegolten. „Ich musste mir den Mann krallen, sonst hatte ihn die Nächste.“ Claudia stand am Gürtel, auf der Felberstraße und auf der Hütteldorfer Straße. Ob sie jemals Angst hatte? „Nein, aber großen Respekt vor dem Job.“ Sie erzählt daraufhin von dem einen Mal, als sie brutal überfallen wurde.

„Die Grenzöffnung haben wir am Straßenstrich enorm gespürt damals“, sagt Claudia und betont den starken Preisverfall. Immer wieder sei

es zu Spannungen zwischen den Prostituierten gekommen. Einige hätten begonnen, „Französisch ohne Schutz“ anzubieten. Diese Frauen hätten hin und wieder auch ein paar Schläge bekommen.

Kaum zu beschreiben sei der Job als Escort-Girl gewesen. „Du erhältst einen Anruf mit einer Adresse und musst hinfahren. Du weißt nicht, wer dich erwartet. Ich kam als junge Frau in mir fremde Räumlichkeiten und zu fremden Männern. Leicht war das nicht.“ Mehr möchte Claudia nicht dazu sagen. Auch der Verdienst sei ein Berufsgeheimnis. Wovon Claudia

„Ich würde das heute nicht mehr machen. Früher sind wir mitten in der Stadt vor den Lokalen gestanden.“

Claudia, Sexarbeiterin

spricht über den Straßenstrich

etwas mehr erzählt: Kabinensex. „Tolle Arbeit“, sagt sie. „Geregelte Zeiten, wenig Körperkontakt. Der Kunde steht in der Kabine.“ Da habe sie sich immer sehr sicher gefühlt.

Dass die Kunden aktuell wieder verstärkt besonders billigen Sex ohne Kondom wollen, ärgert und kränkt Claudia. „Deshalb habe ich auf bestimmten Plattformen aufgehört, meine Inserate zu schalten.“ Es gebe nämlich nicht wenige Frauen, die Sex um „30 Euro ohne Gummi“ anbieten.

Mit diesem und mit vielen anderen Problemen beschäftigt sich Eva van Rahden tag-

täglich. Sie ist Leiterin von Sophie, einer Volkshilfe-Beratungsstelle für Sexarbeiterinnen. „Wir bieten eine niederschwellige Sozialberatung an, wir haben Lebensmittel, Schnuller für Babys, Windeln, Hygieneartikel. Unser Angebot richtet sich an Frauen, die materielle Existenzängste haben. Die haben nämlich alle unsere Klientinnen, trotz der Tätigkeit in der Prostitution.“

Die Beratungsstelle liegt im 15. Wiener Gemeindebezirk in der Oelweingasse 6. Im Aufenthaltsraum sitzen gerade zwei Nigerianerinnen, die Kaffee trinken, plaudern und ihren kleinen Kindern beim Spielen zusehen. Da viele Studios auch untertags offen haben, sei der Job als Mutter zeitlich machbar.

Hohe Strafen warten

Das Team von Sophie betreut fast nur Frauen, deren Muttersprache nicht Deutsch ist. Daher hat das Erlernen der Sprache höchste Priorität. Erstens sei das wichtig für die Kommunikation mit den Kunden und den höheren Preis, den die Frauen dadurch verlangen könnten, weil ihr Marktwert steigt. Zweitens ist die Sprachkenntnis relevant für die finanzielle Absicherung der Frauen. „Wir helfen ihnen, die heimischen Gesetze zu verstehen, damit sie keine Strafen bekommen und sich nicht verschulden. Sie sind als Registrierte nun neue Selbstständige“, sagt van Rahden. Bei Sophie werden auch Frauen betreut, die keine Wohnung haben. Die größten Veränderungen, die nach der Implementierung des neuen Prostitutionsgesetzes im Jahr 2011 sichtbar wurden, wären bei der Anbahnung des Geschäftes und bei der strengeren Genehmigungspflicht der Lokale entstanden.

Derzeit gibt es zwei fre-

Thema: SOPHIE - Beratungszentrum für Sexarbeiterinnen

Autor: Yvonne Widler

quentierte Bereiche, im 21. Bezirk und im 23. Bezirk, für den Straßenstrich. „Das Problem ist, wir haben aktuell Anbahnungsorte, wo keine Ausübungsorte in der Nähe sind. Sie müssen entweder ins Auto des Kunden steigen, was natürlich unsicher sein kann. Oder es finden Ausübungen illegalerweise in der Natur statt. Das führt dann aber wieder zu Strafen und Unmut der Anrainerinnen und Anrainer“, erklärt van Rahden. „Ich würde das heute nicht mehr machen“, sagt Claudia. „Früher sind wir mitten in der Stadt direkt vor den Lokalen gestanden. Es war dadurch viel sicherer und lukrativer. Ich hatte immer einen Rückzugsort, im Winter zum Aufwärmen oder um auf die Toilette zu gehen.“ Claudia ist heute selbst eine Studio-Betreiberin in Wien. Sie ist ihre eigene Chefin. In ihrem Lokal haben sich andere Frauen eingemietet, die ebenso auf Terminbasis arbeiten. Doch die meisten Frauen haben keine Wahl.

„Am Straßenstrich steht keine freiwillig. Freiwilligkeit im Bereich der Sexarbeit ist für mich generell ein Fremd-

„Freiwilligkeit im Bereich der Sexarbeit ist für mich generell ein Mythos.“

Andrea Staudenherz

Hope for the Future-Gründerin

wort“, sagt Andrea Staudenherz, die im Jahr 2015 den Verein Hope for the Future gegründet hat. Das Team unterstützt Menschen in Prostitution oder solche, die von Menschenhandel betroffenen sind, beim Wiedereinstieg. „Schauen wir uns doch einfach die Ursachen an, warum diese Frauen in der Prostitution landen“, fährt Staudenherz fort. Nicht selten würden sie von ihren Partnern oder den eigenen Familien in die Prostitution gezwungen.

Ein Blick auf die Zahlen der registrierten Frauen und Männer zeigt: Ein verschwindend kleiner Teil stammt tatsächlich aus Österreich – wie etwa Claudia. Bei Frauen aus Nigeria oder China handle es sich eigentlich immer um Menschenhandel. „Vor allem in kleinen Studios sind diese Frauen oft Non-Stop in der Arbeit und kennen fast nur das künstliche Licht“, sagt Staudenherz. Eine ehemalige Streetworkerin erzählt, dass sie am Straßenstrich auf zwei Frauen traf, die nicht einmal wussten, in welcher Stadt sie waren. Wann Claudia mit dem Job aufhören würde? „Wenn ich Dienstleistungen anbieten muss, die ich nicht machen will. Oder: wenn ich zu wenig Geld verdiene.“

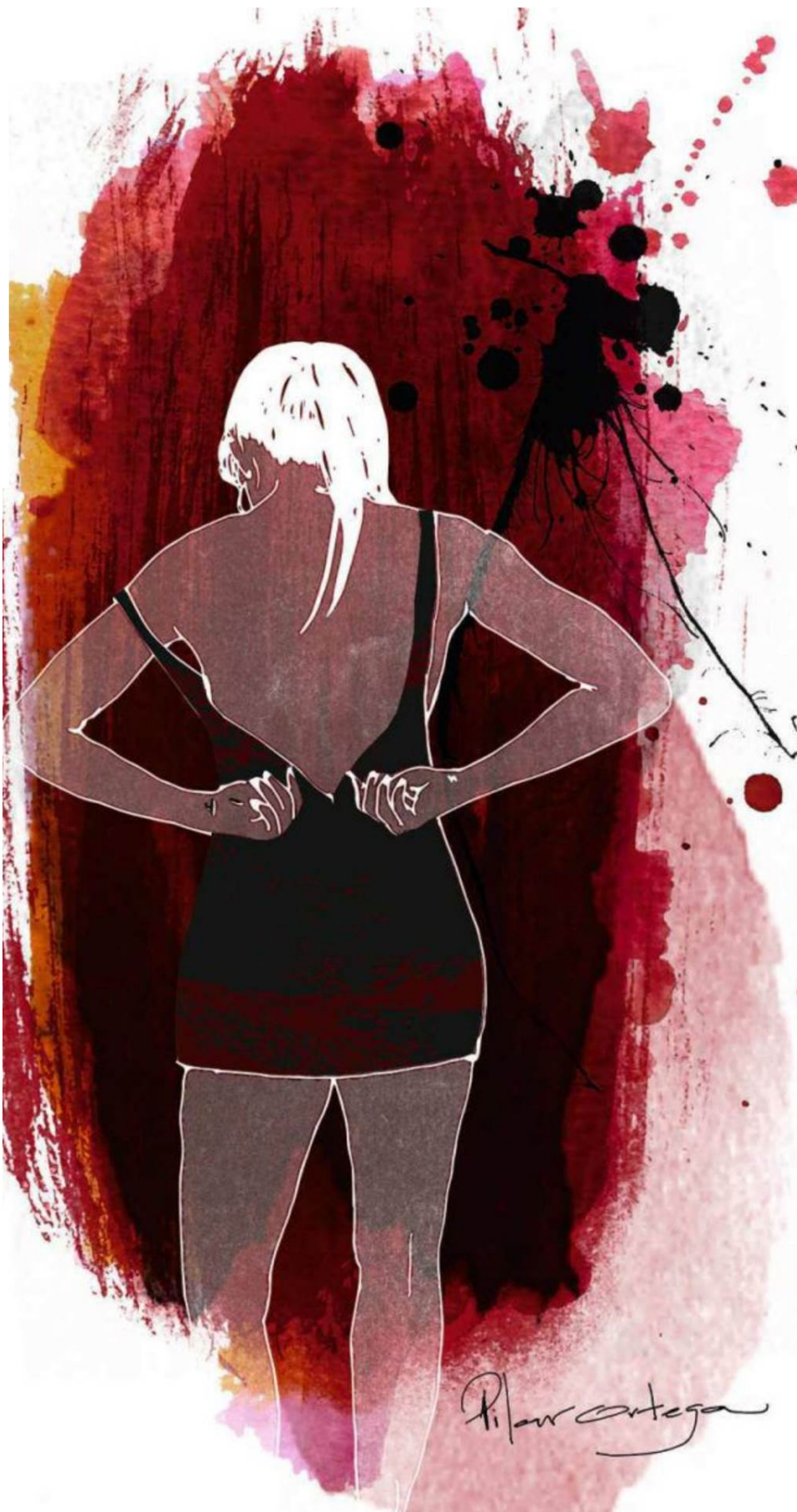
Beides sei nicht der Fall.

Thema: SOPHIE - Beratungszentrum für Sexarbeiterinnen

Autor: Yvonne Widler



ILLUSTRATION: PILAR ORTEGA



Anfragen für weitere Nutzungsrechte an den Verlag

Thema: SOPHIE - Beratungszentrum für Sexarbeiterinnen

Autor: Yvonne Widler

Lebensgefahr bei jedem Einsteigen

Grenzstrich. Frauen, die zwischen Österreich und Tschechien auf der Straße stehen, sind vielen Bedrohungen ausgesetzt

VON ELISABETH HOFER

„Hallo Schatzi“, sagt Anna (*Name geändert*), als sie in sein Auto steigt. Sie kennt ihn nicht gut und sie mag ihn auch nicht. Aber wenn sie ihm mit ihrem starken tschechischen Akzent Kosenamen gibt, klingt sie aufrichtig. Anna weiß, dass ein gutes Verhältnis zum Kunden ihre Lebensversicherung ist.

Innerhalb von Sekunden müssen die Frauen, die zwischen dem Grenzübergang Kleinhaugsdorf und der tschechischen Stadt Znaim am Straßenstrich stehen, entscheiden, ob sie in ein Auto einsteigen oder nicht. Tun sie es, sind sie dem Fahrer, seinen Fantasien und Vorlieben schutzlos ausgeliefert. Tun sie es nicht, stehen sie weiter frierend in der Kälte und müssen sich vor ihren Hintermännern fürchten, wenn sie kein Geld mit nach Hause bringen.

Als Kinder missbraucht

Eine Zeit lang galt der Straßenstrich im Grenzgebiet als kaum mehr existent. In zahlreichen Online-Foren tauschen sich Männer darüber aus, wie „langweilig“ es im dortigen Milieu geworden sei. „Es gibt kaum noch frische Ware“, schreibt einer. Doch der Eindruck täuscht: „Es war einige Jahre etwas ruhiger, aber jetzt gerade ist wieder ein Schwung ganz junger Frauen da“, erzählt Rainer König-Hollerwöger. Er ist Sexualwissenschaftler, Soziologe und Autor des Buches „Grenzstrich“, in dem er sich der Erforschung der Schattenwelt zwischen Österreich und Tschechien widmet.

„Die Mädchen sind zwischen 18 und 21 Jahre alt“, sagt König-Hollerwöger. „Wenn sie überhaupt 18 sind.“ Sie kommen aus Tschechien, Polen oder der Ukraine. Die meisten haben schon in der Kindheit Miss-

brauch erlebt. Bei jedem Wetter stehen sie ab dem frühen Nachmittag am Straßenrand und warten, bis ein Auto anhält und sie mitnimmt. Wenn es



im Winter zu kalt wird, tanzen einige von ihnen, um sich warm zu halten. Um freiwillige Sexarbeit handle es sich in 90 Prozent der Fälle nicht, sagt König-Hollerwöger. Die Frauen befinden sich oft in Zwangsverhältnissen – finanziell oder aus ganz anderen Gründen. „Ich habe einen Mann kennengelernt und bin schwanger gewor-

den“, erzählt Anna. Als das Kind dann da war, habe sie Geld gebraucht, um es zu versorgen. Ihr „Freund“ habe sie auf den Strich geschickt. Bei jedem Freier kassiert er mit. An ihren Beinen hat Anna Narben von Zigaretten, die er auf ihr ausdrückte, als sie einmal aussteigen wollte.

Für einen Blowjob bekommt Anna auf der Straße 10 bis 20 Euro. Das ist billiger als in Österreich, und die Männer kommen nach Tschechien, weil sie nicht erkannt werden wollen.

Sie stammen aus allen gesellschaftlichen Schichten – vom Hausmeister bis zum Chefarzt, vom Familienvater bis zum Junggesellen. Was sie von den Frauen fordern,

ist ganz unterschiedlich. Es gebe ganz „normale“ Kunden, die einfach wieder einmal Sex haben wollen. Andere suchen den Straßenstrich auf, weil sie hier glauben, ihre Gewaltfantasien ausleben zu können.

Aber da gibt es noch etwas anderes, was Rainer König-Hollerwöger große Sorgen bereite: die Nachfrage nach Kindern.

Die größte Not

Immer wieder würden Männer aus Österreich die Prostituierten fragen, ob sie Kinder hätten und ihnen hohe Beträge dafür bieten, sie mitzubringen. „Wenn die Not der Frauen ganz groß ist, kommt es unter Umständen

vor, dass sie das tun“, erzählt der Wissenschaftler. Die jüngsten Mädchen, die er am Strich getroffen habe, seien vierzehn und elf Jahre alt gewesen. Das ist allerdings einige Jahre her, denn nach verstärkter Kritik von NGOs und Medien am sogenannten „Baby-Strich“ haben die Behörden durchgegriffen. Obwohl Sexarbeit in Tschechien gesetzlich nur sehr dürftig reglementiert ist, wird gegen Kinderprostitution mittlerweile streng vorgegangen.

Weil viele Männer auf Sex ohne Kondom bestehen oder nur dann bereit sind, den vollen Preis zu zahlen, kommt es immer wieder zu Schwangerschaften, die die Frauen in tiefe Krisen stürzen. König-Hollerwöger erzählt von einem besonders traurigen Fall: „Die Dame war zum fünften Mal schwanger, aber sie wollte das Kind nicht, weil ihr alle anderen Kinder weggenommen worden sind“, berichtet er. Sie habe ihn eines Nachts zu Hilfe gerufen, weil sie solche Schmerzen im Unterbauch gehabt habe. „Sie hat immer gesagt, sie wünscht sich, dass das Kind abgeht, und hat auch schon davor in Internetforen Informationen zu Abtreibungen gesucht, die lebensgefährlich sind.“

Nach dieser Nacht hat König-Hollerwöger die Frau nicht mehr gesehen und auch telefonisch nicht mehr erreicht. „Ich hoffe sehr, dass sie noch lebt“, sagt er.

Auch Anna könnte viele Geschichten wie diese erzählen, möchte das aber nicht. „Weil hilft eh nichts“, sagt sie. Sie muss sich darauf konzentrieren, einen Tag nach dem anderen hinter sich zu bringen. Gearbeitet wird bis zum Einbruch der Dunkelheit. Danach beginnt das Treiben in den Bordellen.

Thema: SOPHIE - Beratungszentrum für Sexarbeiterinnen

Autor: Yvonne Widler

Doch die Frauen, die dort arbeiten, sind nicht dieselben, wie auf dem Strich. Für die Frauen der Straße ist die letzte Herausforderung des Tages, auf den unbeleuchteten Landstraßen nach Hause zu gehen – oft kilometerlang.



Thema: SOPHIE - Beratungszentrum für Sexarbeiterinnen

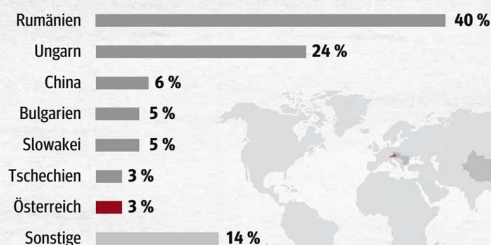
Autor: Yvonne Widler



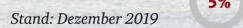
PROSTITUTION IN WIEN



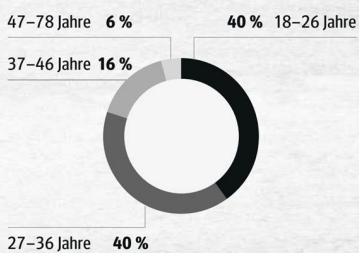
VERTEILUNG NACH NATIONALITÄTEN



ANTEIL DER ASYLWERBER/INNEN



ALTERSSTRUKTUR



ZAHL DER ANZEIGEN



Grund für Rückläufigkeit: Stark erhöhte Kontrolldichte. Im Jahr 2018 fanden z. B. 879 Lokal-kontrollen statt.

BEWILLIGTE PROSTITUTIONSLOKALE



BETREIBER NACH GESCHLECHT



KURIER Grafik: Schimper Quelle: Polizei Wien